

Sie nur dort gelernt? In Ihrem Blatt habe ich nicht viel von den Früchten der Tagung gefunden, aber ich erfuhr, daß Dutzende von Bauern in der Provinz eingesperrt worden sind und noch eingesperrt werden, weil sie sich dagegen wehren, daß ihre Höfe zugrunde gerichtet werden durch Herrn Darrés Blut- und Bodenträume an kapitalistischen Kaminen. Haben Sie auf Ihrer Agrartagung gelernt, darüber zu schweigen?

Die Schweigsamkeit ist ja Ihr vornehmstes Amt geworden. Sie schweigen über die Toten des 30. Juni, Sie schweigen über die Hölle der Konzentrationslager, Sie schweigen darüber, daß Saufen, Fressen und Huren nicht nur in den hohen SA-Stäben üblich war, sondern auch heute noch Sitte ist, bei Herrn Ley beispielsweise, dem Führer der Arbeitsfront. Wo sie nicht schweigen, müssen Sie lügen. Oder glauben Sie wirklich, Willy Ehlers, was Sie in Ihrem Blatt über das durch Hitler wiederhergestellte Ansehen des deutschen Namens in der Welt veröffentlichen? Ich halte Sie für klüger. Das Gegenteil dessen, was die „Schleswig-Holsteinische Tageszeitung“ schreibt, ist richtig. Hitler hat Schmutz und Schande auf den deutschen Namen gehäuft. Es läßt sich auch vom Standpunkt der nationalen Politik nichts Schlimmeres denken, als Eure nationalsozialistische Politik. Wo der Nationalsozialismus mit seinen blutigen Händen hinfäßt, schafft er Verwirrung und Unheil. Nicht weil Ihr dumm seid, sondern weil Eure Sache schlecht ist.“

## BERTHOLD VIERTEL

1885 in Wien geboren, vor 1933 lange Jahre als Dramaturg der Berliner Volksbühne tätig, veröffentlichte die Gedichtbücher: „Die Spur“ (1913), „Die Bahn“ (1923), „Noah in der Wüste“ (1926) und den Roman „Das Gnadenbrot“. Viertel lebt seit längerer Zeit als Regisseur in

den USA. Im Aurora-Verlag, New York, erschien 1945 sein Gedichtband „Der Lebenslauf“, der die Gedichte seiner Emigrationszeit vereinigt. — Für seine dem Gegenstand hingegebene Darstellungsart zeuge der Anfang einer 1929 veröffentlichten Studie „UMGANG MIT DRAMEN“:

Im jahrelangen Umgang mit Dramen empfängt der Interpret eine widerspruchsvolle Reihe marternder und beglückender Erlebnisse. So wie es Menschenfeinde gibt, die sich weigern, eine neue Bekanntschaft zu machen, weil sie im Vorhinein zu wissen glauben, daß jede empfindsame Reise um eine Persönlichkeit traurig endet, daß die letzte Station immer Enttäuschung, Desillusion heißt, so müßte eigentlich jeder wirkliche Regisseur dazu neigen, eines Tages den Umgang mit Dramen zu verschwören und diese Form menschlichen Erlebens und Erleidens in Zukunft zu fliehen. Das wäre eine Berufskrankheit, die ich sehr wohl verstehen könnte. Denn oft ist, wenn die künstlerische Welt, die ein Drama aufbaut, auf der Bühne endlich zur Geburt gebracht wurde, der Katzenjammer groß. Nicht nur die Gewissensnot, um wieviel lebendiger alles sein könnte und müßte, als es nun schließlich doch geworden ist, bedrückt den Pseudo-Schöpfer, der beschämt in der Kulissee zurückbleibt, wenn der Schauspieler sich im heißen Augenblick der Szene leiblich, mit offenem Ich, einsetzen darf. Er nimmt auch nicht selten traurig Abschied von dem Drama, das alle Leidenschaften aufgewühlt hat, um den tragischen oder komischen Sinn des Lebens anschaulich zu machen, und dessen Beweiskraft sich für den, der es in die Praxis der Szene übertragen hat, erschöpft haben

kann, noch bevor die Proben zu Ende sind. Wie oft beschlich mich das Gefühl, daß nun aber auch kein Augenblick mehr zu verlieren und unbedingt sofort das Gegenteil zu schreiben wäre! Dabei ist die Unbefriedigung geringer bei jenen unvollkommenen Werken, die mehr das Material der Zeit als dessen Gestaltung bieten und die erst auf der Bühne zu Ende gedichtet werden müssen. Sind es Jugendwerke, dann entschädigt jene von der Natur gebotene Freude, die sich stets ergibt, wenn man der Jugend und ihrem absoluten Ichgefühl begegnet. Hier befriedigt die Perspektive in die Zukunft, ins Leben hinein. Mit den Werken verschwundener Generationen umzugehen, ist für das Gefühl bedenklicher. Da droht die Angst, mit dem Toten, den man noch einmal beschworen hat, selbst zu den Toten geworfen zu werden. Jede Inszenierung beginnt als große Liebe. Wie schlecht das Stück auch sein mag, der Regisseur verliebt sich in das Stück. Ich habe mit den Jahren gelernt, den Wert der Werke, die ich auf die Bühne bringe, erst im Verlauf der Proben allmählich zu erleben — zu erleiden. Wochenlang Tag und Nacht immer wieder jedes Wort prüfen, jedes Wort immer wieder hören, sehen, schmecken, bis in den kurzen Schlaf hinein verfolgt werden von jener inneren Bewegung, von jeder äußeren Geste —; da stellt es sich schließlich jedesmal heraus, ob die geistige Speise, so gründlich genossen, schal wird, ob der intime Umgang mit dem Werk, ob die Verleiblichung, der Umsatz der Sinnlichkeit den so Liebenden auf die Dauer veredelt, verfeinert, steigert, oder ob sie ihn herabstimmt oder herunterbringt, ob sie ihn grober, stumpfer, leerer macht. Es sind lauter aufregende und aufreibende Liebesabenteuer. Wer sie durchmacht, sehe zu, daß er nicht zum abgebrühten Zyniker werde! Wer sich im Umgang mit Dramen zu langweilen beginnt, der gehe ab von der Bühne! Es ist die höchste Zeit für ihn.

## ARMIN T. WEGNER

1886 in Elberfeld geboren, studierte Jura und gab mit siebzehn Jahren seinen ersten Gedichtband „Im Strom verloren“ heraus. Daran schlossen sich die später erschienenen Bücher „Zwischen zwei Städten“, „Gedichte in Prosa“, und „Das

Antlitz der Städte“ an. Er emigrierte 1933 und ist im Exil gestorben. — In der „Neuen Rundschau“ veröffentlichte er 1927 einen kurzen Artikel über ALFRED KERR, dem wir zwei seine Darstellungsart kennzeichnende Abschnitte entnehmen.

Es ist das Zeichen starker Naturen, daß sie die Welt nicht spiegeln, sondern der Welt ihr Gesicht geben. Aus jeder Frauengestalt der Käthe Kollwitz leuchtet leidend und heroisch ihr eigenes Antlitz; so blickt durch jede Seite seiner Kritiken das kluge besinnliche Auge Alfred Kerrs. Hebbel sagte: „Ich halte es für die größte Pflicht eines Menschen, der überhaupt schreibt, daß er Materialien zu seiner Biographie liefere.“ Kein Wortbildner ist diesem Grundsatz treuer geblieben als Alfred Kerr. So werden seine Kritiken zu einem einzigen großen Tagebuch seines Daseins. Nur durch das Wagnis, sich niemals seiner Haut zu entäußern, nie sachlich, stets persönlich zu sein, konnte es ihm gelingen, etwas gerade sehr Sachliches zu geben und die Kritik zur Dichtung zu erheben. Man greife nur zu irgendeinem alten Zeitungsblatt mit einer Kritik Alfred Kerrs und man wird erkennen, wie seine Worte vertiefter, leuchtender, ewiger zu uns wiederkehren.

Er schrieb sie im Augenblick; aber nicht für den Augenblick.

\*